

Gerhard

Schulze:

Die Erlebnis-

gesellschaft

Ausarbeitung: Silvio Ströver, Dipl.-Pädagoge

Veröffentlicht am 09.2008

http://paedblog.de/onlineversion_stroever_erlebnisesellschaft_.pdf

Schulze: Die Erlebnisgesellschaft / Silvio Ströver
http://paedblog.de/onlineversion_stroever_erlebnisgesellschaft_.pdf

Ausarbeitung von Silvio Ströver, Dipl. Pädagoge, <http://paedblog.de>

1. Zur Person:

Prof. Dr. Gerhard Schulze (geb. 1944 in Neustadt/Aisch), studierte Soziologie in München und Erlangen und lehrt Methoden der Empirischen Sozialforschung an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Schulze bietet derzeit folgende Lehrveranstaltungen an: Einführungsvorlesungen, ein soziologisches Forschungspraktikum, Hauptseminare in den Bereichen „Wissenschaftstheorie“, „Soziologie der Forschung“, „Daten und Theorie I und II“ und „Datenanalyse am PC“.

Ein Auszug über seine wichtigsten Publikationen verdeutlicht Schulzes Forschungsschwerpunkt:

Monografien:

Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt 1992. 2. Auflage.

Kulissen des Glücks. Streifzüge durch die Eventkultur. Frankfurt 1999 / 2. Auflage 2000

Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt 1999. 8. Auflage.

The Experience Society. London 2001.

Aufsätze:

Schulze schrieb Aufsätze, die sich u. a. mit dem Individuum (z.B.: „Inszenierte Individualität. Ein modernes Theater“), mit Kultur (z. B.: „Kultur der Moderne“), Ästhetik (z. B.: „Der Bedeutungswandel des Schönen. Über alltagsästhetische Schemata in der Bundesrepublik“) und Gesellschaft mit ihren Erscheinungsformen und Folgeerscheinungen (z. B.: „Was wird aus der Erlebnisgesellschaft?“) beschäftigen.

(vgl.: <http://www.uni-bamberg.de/sowi/empirie/Schulze/schulze.html>)

2. Zum Werk: Die Erlebnisgesellschaft

Schulze geht davon aus, dass es kaum möglich ist, eine Gesellschaft trennscharf in Schichten, Klassen oder ähnliche Teile zu zergliedern. Er stellt fest, dass die Knappheitsgesellschaft der Nachkriegszeit sich in eine Überflusgesellschaft gewandelt hat, die die Grundbedürfnisse eines Jeden deckt. So lautet das „Lebensmotto“ vieler Menschen heute: „Erlebe Dein Leben!“ (SCHULZE: 1992, S. 33). Daher bezeichnet Schulze die Gesellschaft der 90er Jahre als „Erlebnisgesellschaft“, die ihre Mitglieder nicht mithilfe von sozialen Faktoren (z. B. Besitz, Position, Status, soziale Herkunft, Klasse, Schicht...), sondern nach dem Lebensstil („lifestyle“) betreffende Bedingungen unterscheidet. Er nimmt an, dass fünf Erlebnismilieus vorzufinden sind, die es erlauben, die individuellen, „erlebnishungrigen“ Menschen einzuordnen. Statt Sozialklassen o. ä. bildet Schulze fünf „Erlebnismilieus“, was bedeutet, dass innerhalb eines sozialen Umfelds Personen anzutreffen sind, die ähnliche Vorstellungen über ein angenehm schönes (Ästhetik) Leben haben.

Zur Empirie:

Schulze führte 1985 in Nürnberg eine repräsentative Befragung in einer Region durch (1.014 Befragte), wobei Schulze einen „umfangreichen Hauptfragebogen (...) einen schriftlich zu bearbeitenden Testbogen (...) sowie (...) einen Interviewfragebogen“ benutzte, um mündliches Datenmaterial, Daten über die Persönlichkeitsstruktur und über das äußere Erscheinungsbild des Befragten zu erhalten (vgl. SCHULZE: 1992, S. 89-91).

3. Drei Alltagsästhetische Schemata

charakterisieren die Erlebnismilieus:

a) Das **Hochkulturschema** (Bildungsbürgertum ...) meint die Menschen, die das genussvolle Leben auf hohem Niveau (z. B. klassische Musik, Gedichte, ein „gutes Buch“ lesen wollen,...) erleben möchten. Man lehnt nicht nur den Massentourismus ab, besucht lieber Museen, das Theater und erfreut sich (mehr oder weniger) an klassischer Kunst. Auch wenn die Sportschau lockt, so versucht der Hochkultivierte, den angefangenen Brecht-Roman zu ende zu lesen (vgl. SCHULZE: 1992, S. 142-150).

b) Das **Trivialschema** umfasst diejenigen, die gemütlich und in Ruhe leben möchten. Man hört gerne Volksmusik und interessiert sich für den „neusten Tratsch“ aus Europas Fürstenthümern. „Liebesschnulzen“, Kitsch, das traditionelle Schützenfest und der röhrende Hirsch gehören u. a. zum „Inventar“ des Trivialschemas. Konformität und Ordnungsliebe ist hier weit verbreitet. Individuelle Provokateure (z. B. Demonstranten) erscheinen als gefährlich. „Triviale Kultur ist die Kultur der schönen Illusion“ (SCHULZE: 1992, S.153). Harmonie, klischeehaftes Denken und der Glaube an das Gute prägen die Menschen, die nach dem trivialen Muster leben (vgl. SCHULZE: 1992, S. 150-153).

c) Das **Spannungsschema** bedeutet ein „actionreiches“, unterhaltsames und geselliges Leben. Diese Menschen mögen es bunt, aufregend und schnell. Das Aufkommen der Popmusik, die hohe Bedeutung des äußeren Erscheinungsbildes (gestylt, auffällig, schrill ...) und die Suche nach extremen Erlebnissen (Extremsportarten, Abenteuerurlaub, ...) hat u. a. zu einer Haltung geführt, nicht alt oder irgendwie „brav“ werden zu wollen. Angepasstes „Spießbürgertum“ ist hier ein abschreckendes Beispiel, wie man nicht leben soll (vgl. SCHULZE: 1992, S. 153-157).

→ **Diese drei Schemata** bilden jedoch keine fest gefügten Gruppierungen, sondern bieten dem Erlebnissuchenden nur etwas an, woraus sich jeder seinen Lebensstil „zusammenbasteln“ kann. Insofern besitzt jeder einen individuellen Lebensstil, der nur tendenziell -je nach Gewichtung- beschreibbar ist (vgl. SCHULZE: 1992, S. 157). In den verschiedenen Gewichtungen und Kombinationsmöglichkeiten von Anteilen der Schemata sieht Schulze:

4. Fünf Milieus

(kombiniert mit den drei alltagsästhetischen Schemata):

[a), b) und c): eher > 40 Jahre]

a) Menschen, die das **Niveaumilieu** bevorzugen, nähern sich gerne (nur) der Hochkultur (hohes Niveau) an, wobei die übrigen Schemata abgelehnt werden. Diese Personen genießen in der Regel eine höhere Bildung und streben nach Rang und gesellschaftlichem Einfluss.

b) Das **Integrationsmilieu** bedient sich ebenfalls der Hochkultur, Triviales wird aber auch gerne angenommen (integriert). Menschen mittlerer Bildung lehnen dafür Mitglieder des Spannungsschemas eher ab.

c) Personen des **Harmoniemilieus** mit eher niedriger Bildung haben keinen Zugang zur Hochkultur und lehnen das Spannungsschema als Lebensstil rigide ab. Das Trivialschema gibt diesen Menschen die Sicherheit und gemütliche Atmosphäre, die z. B. gerne im trauten Heim bei der Familie genossen wird.

[d) und e): eher < 40 Jahre]

d) Das **Selbstverwirklichungsmilieu** umfasst diejenigen, die sich bilden und durch Arbeit an sich selbst zum (beruflichen,...) Erfolg hinwirken. Zwar gibt es hier eine Nähe zum Spannungsschema (s. u.), doch gibt es Tendenzen, sich dem Hochkulturschema zu nähern. Das Trivialschema wird in der Regel abgelehnt.

e) Die Mitglieder des **Unterhaltungsmilieus** tendieren zum Spannungsschema und streben nicht zur Hochkultur. Das Triviale wird weder eindeutig abgelehnt, noch befürwortet. Diese Menschen besitzen oft eine niedrigere Bildung als die Personen des Selbstverwirklichungsmilieus. Man sucht hier „action“ und Spannung, um das Leben zu genießen.

5. Würdigung und Kritik:

Meiner Meinung nach ist die hier erarbeitete Erlebnisgesellschaft ein interessantes Bild, das Gerhard Schulze hier zeichnet. Ohne dies (negativ) zu bewerten, zeigt er, wie sich eine gegenwärtige Gesellschaft entwickelt hat, die aufgrund ihrer Wahlfreiheit und des Wohlstands den Gesellschaftsmitgliedern die Möglichkeit gibt, mehr oder weniger nach individuellem Gutdünken bzw. nach eigenem Ermessen zu leben. Das Leben scheint nur noch nach dem „Lustprinzip“ gestaltet zu werden (Erlebnisorientierung). Daher erscheint es logisch, zu untersuchen, ob es nicht gemeinsame Ideen von einem „schönen Leben“ gibt. Ich denke, dass es Schulze gelungen ist, einige Aspekte der modernen Gesellschaft gut herauszustellen. Denn wir leben nun mal in einer Wohlstandsgesellschaft, auch wenn es immer schwierig sein wird, Reichtum zu definieren. Es ist besonders lobenswert, dass Schulze selbst sein Modell der Erlebnisgesellschaft nicht als *das* Modell ansieht, mit dessen Hilfe er alles erklären kann, sondern dass Schulze bewusst ist, dass er lediglich einen Ausschnitt eines komplexen Phänomens (= die wandelbare Gesellschaft) beschreibt (vgl. SCHULZE: 1992, S. 15). Doch fällt auf, dass trotz der repräsentativen Studie eine Schwierigkeit auftaucht: Können 1014 Befragte wirklich ausreichen, um ca. 80 Millionen Bundesbürger in fünf Kategorien einzuteilen? Es wäre interessant, die Befragungen weiter zu führen, auch wenn es utopisch ist, daran zu glauben, dass solche Studien dauerhaft finanziert würden. Zudem fehlt mir der Blick auf etwas, das die Grundannahme Schulzes betrifft, der davon ausgeht, dass die Knappheitsgesellschaft sich in eine Überflussgesellschaft gewandelt hat (vgl. z. B. SCHULZE: 1992, S.13). Er belegt nicht, dass es sich so verhält, sondern geht einfach (?) davon aus. Zwar reißt er kurz den sozialhistorischen Kontext an, aber es fehlen explizite Daten über Besitzverhältnisse. Nachdem ein Bericht vom Bund über die Armut in der BRD herausgegeben wurde, wissen wir, dass Armut immer noch ein schwerwiegendes Problem auch in diesem „reichen“ Land ist. Ohne weiter darauf einzugehen, kommt mir der Verdacht auf, dass es sich um ein einseitiges Gesellschaftsbild handelt, dessen Schwäche in der methodischen Durchführung der Studie liegt. Trotzdem heißt das nicht, dass diese herausgestellten Teilaspekte in sich falsch wären, sondern dass diese durchaus ihre Berechtigung haben, und zwar dahingehend, als sie eben *nur* den Teil der deutschen Bevölkerung beschreiben, der tatsächlich nicht von Armut betroffen ist. Daher wäre mein Vorschlag an interessierte Soziologen, ergänzende Studien durchzuführen, die den ärmeren Bevölkerungsanteil untersuchen, um das unvollständige Bild zu ergänzen. Möglicherweise würden neue Milieus gefunden oder die von Schulze dargestellten bestätigt oder korrigiert.

6. Quellenangaben:

Literatur:

SCHULZE, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart.

Frankfurt a. M., New York: Campus Verlag, 2. Auflage, 1992.

TIPPELT, Rudolf; PIETRAß, Manuela: Erwachsenenbildung in der „Erlebnisgesellschaft“.

In: WITTPOTH, Jürgen (Hrsg.): Erwachsenenbildung und Zeitdiagnose:

Theoriebeobachtungen. (Theorie und Praxis der

Erwachsenenbildung) Bielefeld: Bertelsmann, 2001. S. 69-90.



Internet-Adressen:

<http://www.uni-bamberg.de/sowi/empirie/Schulze/schulze.html>

<http://www.wiwi.uni-wuppertal.de/kappelhoff/pages/wenzel.html>